

PROJEKTLEITUNG: REF. I A 4

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG

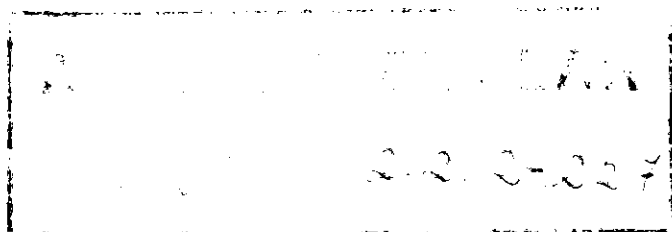
DIE AUFGABE DER FRAU FÜR DIE GESUNDHEIT
IN FAMILIE UND GESELLSCHAFT

EXPERTISEN UND STELLUNGSNAHMEN ZUR PROJEKTIERTEN
KAMPAGNE

020017 -

020022

1971



Helge Pross

Stellungnahme zu den Erwägungen über eine "Progressive
Kampagne"

Eine "progressive" Kampagne zu initiieren, wie sie auf den Seiten 11-12 des Arbeitspapiers entworfen wird, scheint mir aus mehreren Gründen problematisch. Ich habe Zweifel, ob die Zielsetzung einer solchen Kampagne tatsächlich als "progressiv" begriffen werden kann. Als progressiv erscheint in diesem Teil des Arbeitspapiers ein Gesellschaftszustand, in dem alle Frauen erwerbstätig sind, mit ihren Männern in Beziehungen völliger Gleichstellung leben und die familialen Aufgaben eher nebenher besorgen. Eine solche Vorstellung von Progressivität läuft Gefahr, ganz falsch verstanden zu werden, weil sie sich zu weit von den heutigen Realitäten entfernt. Die ernsteste Gefahr besteht darin, daß man die traditionelle Norm lediglich durch eine neue ersetzt, die ebenso zwingend, standardisierend und, pointiert formuliert, vergewaltigend wäre. An die Stelle der alten Forderung: Du sollst nichts als Hausfrau und Mutter sein und bloß im Notfall einer Erwerbsarbeit nachgehen, träte das nicht weniger nivellierende Ansinnen: Du sollst um jeden Preis erwerbstätig sein, Dich nur an diejenigen Männer binden, die für eine radikale Gleichstellung der Geschlechter optieren und Dich bloß nebenbei um Deine Familie kümmern. Damit würden Frauen genauso unter Außenzwänge geraten wie in der traditionellen Situation. Ich bin sicher, daß das

von den Verfassern des Arbeitspapiers nicht beabsichtigt ist. Faktisch wären aber derartige Mißverständnisse unvermeidbar. Die "progressive" Kampagne hätte weitere gravierende Nachteile. Eine einseitige Kanalisierung der Wunschvorstellungen auf die Erwerbsarbeit erkennt, daß die meisten Erwerbstätigkeiten, die Frauen zugänglich sind, keine Chancen zur Individuierung oder zur Gewinnung von "Autonomie" bieten. Das gilt in geringerem Maß auch für Männer und für beide Geschlechter nicht nur unter den Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft, sondern auch für die absehbare Zukunft. Verglichen mit den von der Mehrheit der erwerbstätigen Frauen in Büro und Fabrik verrichteten Tätigkeiten geben die häuslichen Arbeiten und das Dasein als nicht-erwerbstätige Familienfrau mehr Möglichkeiten, bescheidene "schöpferische" Bedürfnisse zu befriedigen. Das wissen gerade die Frauen, die in untergeordneten Positionen außerhäuslich erwerbstätig sind. Ihnen zu suggerieren, die Erwerbsarbeit mache sie "frei", wäre nicht nur sachlich falsch, sondern auch faktisch unmöglich. Zugleich hätte es wenig Sinn, das Bild einer Gesellschaft vorzuführen, in der die Männern und Frauen zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze eher den bürgerlichen Vorstellungen von Beruf entsprechen. Eine derartige Gesellschaft herzustellen, dürfte in der Lebenszeit der heute erwachsenen Frauen kaum möglich sein - wenn überhaupt. Die sog. "progressive" Kampagne würde weiteren Schaden stiften. Sie würde Frauen nahelegen, sich nur an diejenigen Männer zu binden, die radikale Gleichheitsdoktrinen akzep-

tieren. Die Mehrheit der Frauen und eine noch größere Mehrheit der Männer hierzulande hält nichts von solchen Theorien. Man würde sie mit den davon abgeleiteten Normen nur unnütz verunsichern ohne ihnen in irgendeiner Weise zu helfen.

Schließlich sollte man auch die Familienfunktionen wenigstens so lange nicht bagatellisieren, wie die sozialstrukturellen Voraussetzungen für die Versorgung von Kindern in nicht-familialen Einrichtungen nicht bestehen oder nicht ausreichend sind.

Sinnvoll scheint mir nur eine "Reformkampagne". Die Begründung für diese Auffassung wird meine ausführliche Stellungnahme enthalten.

Helge Pross

Stellungnahme zum Projekt einer Kampagne "Die Aufgabe der Frau für die Gesundheit in Familie und Gesellschaft".

Wenn ich es richtig verstehe, gehen die Planer der Kampagne von der Überlegung aus, daß nur gesunde Frauen in der Lage sind, ihre Aufgaben für die Gesundheit von anderen ("Familie und Gesellschaft") angemessen zu erfüllen. Gesundheit erscheint in den Arbeitspapieren als eine zwar nicht ausreichende, wohl aber unerläßliche Bedingung für die Wahrnehmung namentlich der familialen Funktionen. Die Verfasser legen dabei - mit Recht - einen gegenüber dem herkömmlichen Konzept erweiterten Begriff von Gesundheit zugrunde. Nicht bloß Frauen, die an unmittelbar körperlichen Krankheiten leiden, sondern auch die psychisch Gestörten gelten als krank. Dieser Gesichtspunkt tritt in den Arbeitspapieren zwar nicht ganz klar hervor; er ist aber eine Konsequenz der Thesen über Kausalzusammenhänge zwischen psychischen Störungen und physischen Krankheiten. Psychische Beeinträchtigungen sind zumindest ein Potential für somatische Erkrankungen. Die psychischen Störungen wiederum, ob sie nun zu manifesten physischen Leiden führen oder ohne erkennbare körperliche Auswirkungen bleiben, werden primär als Ergebnisse von gesellschaftlich verursachten Konflikten begriffen.

Die Hauptthese - sozial verursachte Rollenkonflikte können psychische Störungen erzeugen, die ihrerseits physische Krankheiten herbeiführen - ist gewiß plausibel. Der Soziologe kann sich jedoch nur zum ersten Teil der Annahme äußern,

derzufolge Frauen Konflikten ausgesetzt sind, die von den für Männer charakteristischen differieren. Diese Annahme ist sicher richtig. Immer wieder und beinahe ausnahmslos geraten Frauen in schwierige Entscheidungssituationen, in denen sie genötigt sind, zwischen schlechten Alternativen zu wählen: zwischen Familie und Erwerbsarbeit; zwischen der Überlastung durch Doppeltätigkeit und einem niedrigen Lebensstandard; zwischen einer sog. wesensgemäßen Ausbildung und Sanktionen für Verstöße gegen die Konvention. Wer sich ganz der Familie widmet, zahlt mit dem Risiko der sozialen Degradation bei Scheidung oder Tod des Mannes, oder mit einem ernststen Aufgabenverlust, wenn die Kinder größer oder ganz aus dem Haus sind. Umgekehrt werden den nur-berufstätigen Frauen die Glücksmöglichkeiten des familialen Daseins versagt. Wenn Frauen für die Kinder Geld verdienen, gelten sie als Rabenmütter, verdienen sie nicht, sieht man geringschätzig auf ihre Armut herab. Ist eine Frau ungewollt schwanger geworden, bleibt ihr nur die Abtreibung oder die Überforderung und Ächtung. Junge Frauen, die sich ganz auf ihre Ausbildung konzentrieren, unterliegen leicht dem Verdikt der Unweiblichkeit; lassen sie in der Ausbildungsanstrengung nach, schaffen sie den Abschluß nicht. Wie immer Frauen sich entscheiden, sie machen es falsch, weil die bestehenden Verhältnisse befriedigende Lösungen verwehren. Häufig haben sie nicht einmal eine Wahl. Können sie doch wählen, sind sie dafür nicht hinreichend präpariert. Die Mitwelt mutet ihnen schwierige Entscheidungen zu und gewährt ihnen zugleich nur eine

geringe Chance, überhaupt erst entscheidungsfähig zu werden. Daß Frauen besonderen Belastungen unterliegen, läßt sich demnach kaum bestreiten. Wahrscheinlich ist auch, daß sich diese Belastungen auf ihren psychischen und physischen Zustand auswirken. Welcher Art jedoch die Kausalitäten im Einzelnen sind, ist meines Wissens noch nicht genügend erforscht. Offen ist, in welcher Weise welche besonderen Soziallagen zu welchen körperlichen und seelischen Erkrankungen oder Behinderungen führen. Gibt es zum Beispiel Zusammenhänge zwischen bestimmten Soziallagen (welchen?) und bestimmten psychosomatischen Störungen (welchen?)? Weisen etwa die in der "Rohskizze" S. 4 angeführten Frauen, die an Persönlichkeitsstörungen und Ähnlichem leiden, gleichartige soziale Merkmale auf? Bestehen Regelmäßigkeiten im Hinblick auf Alter, Familienstand, Kinderzahl, Ausbildung, Beruf, Beruf des Mannes?

Klar scheint mir lediglich, daß die gleiche Ausgangslage, etwa die Funktionsminderung mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus, sehr verschiedene Folgen haben kann. Vermutlich differieren die Folgen je nach der Persönlichkeitsstruktur der betroffenen Frau: die eine mag mit Depressionen und Krankheit antworten, die andere mit Erleichterung über die Entlastung. Was diese, was jene Reaktion auslöst, weiß man wohl nicht genau. Schwerlich läßt sich jedoch die Art der Reaktion allein aus der sozialen Situation erklären. Eher dürfte eine Kombination sozialer und psychologischer Faktoren verantwortlich sein. Aber welche besonderen Faktoren und in welchen Kombinationen?

Obwohl die psychische Struktur als Determinante des Grades der Anfälligkeit für bestimmte Erkrankungen nicht ignoriert werden darf, spricht Vieles dafür, daß die jeweilige soziale Gesamtsituation die subjektive Reaktion maßgeblich bestimmt. "Soziale Gesamtsituation" meint hier nicht allein die allgemeine soziale Situation von Frauen insgesamt, sondern auch die besondere Ausgestaltung dieser Situation durch Variablen wie Schichtzugehörigkeit, Ausbildung, Familienstand, Alter, religiöse Bindung. Die gleiche Herausforderung - Beispiel: die Kinder entwachsen dem Elternhaus - wird vermutlich in verschiedenen Schichten verschieden erfahren. Denkbar ist, daß die nicht-erwerbstätigen Frauen von Arbeitern und Männern der Unteren Mittelschicht seltener deprimiert oder resigniert reagieren, wenn die Kinder weggehen. Wahrscheinlich bedeutet dieser Auszug für sie keine als "Überforderung durch Unterforderung" empfundene Veränderung, weil er weder Isolierung noch Identitätsverluste mit sich bringt. In den genannten Schichten spielen verwandtschaftliche Solidarität und Kontrolle eine größere Rolle als im Gros der Mittelschichten. Die von eigenen Familienpflichten relativ weitgehend befreiten Frauen mittleren und höheren Alters übernehmen hier Aufgaben für die engere Verwandtschaft, die sie als sinnvoll oder ausfüllend erleben. Überdies dominiert in den betreffenden Schichten ein anderer Altersbegriff als in den Mittelschichten: gemäß der eigenen Vorstellung beginnt das Alter früher, damit auch das Recht und die Pflicht, sich alt oder "älter" zu fühlen und mehr Ruhe zu beanspruchen. Die

Bereitschaft und die Chance, verlorene Funktionen durch andere in der Verwandtschaft und der Nachbarschaft zu ersetzen, sind größer, desgleichen die sozial erzeugte Neigung, sich mit geringerer Aktivität wirklich zufrieden zu geben. Fazit: verschiedene soziale Ausgangslagen führen zu verschiedenen subjektiven Reaktionen auf eine gleichartige Provokation.
situation.

Ich glaube nicht, daß in den genannten Altersgruppen der genannten Schichten tatsächlich ernste Identitätskrisen auftreten. Mit Sicherheit kann allerdings niemand sagen, was sich abspielt. In der Bundesrepublik gibt es, so weit ich weiß, nicht eine einzige empirische Untersuchung darüber. Der gleiche Mangel an gesicherten Informationen besteht auch im Hinblick auf junge und "jüngere" Frauen der sog. Unterschichten (letztere bilden immerhin etwa die Hälfte der weiblichen Bevölkerung der Bundesrepublik). Infolgedessen wissen wir auch nicht genau, welcher Art die hier charakteristischen Konflikte und ihre Folgen für die Gesundheit der Frauen sind. Ich vermute, daß die Masse dieser Frauen (Arbeiterinnen sowie Ehefrauen und Töchter von Arbeitern, Frauen in nicht-manuellen niedrigen Rängen, Frauen von Landwirten und Nebenerwerbs-Landwirten, Frauen von nicht-landwirtschaftlich tätigen kleinen Selbständigen etc.) unter anderen Belastungen leidet als die Masse der Frauen in den Mittelschichten. Sicher leiden sie, wenn sie Mann und Kinder haben, vorab unter dem Zwang, Erwerbsarbeit mit Familienaufgaben kombinieren zu müssen. Fast alle Frauen des gerade besprochenen Personenkreises sind unfreiwillig

erwerbstätig. Meist arbeiten sie zudem in Stellen, die nur sehr bescheidene materielle und ideelle Gratifikationen bieten. Für diese Frauen ist die Erwerbsarbeit kein Schritt zu einer wie immer verstandenen "Emanzipation" und Niederlegung der Erwerbsarbeit kein Anlaß, sich einsam oder unnütz zu fühlen. "Grüne Witwen" sind ein charakteristisches Mittelschicht-Phänomen. Arbeiterfamilien wohnen entweder weiterhin in den Großstädten oder ihre Frauen sind, wenn sie am Stadtrand, in Kleinstädten oder in Dörfern leben, durch Zusatzarbeiten im Garten, mit Kleinvieh etc. so beschäftigt, daß nicht Aufgabenmangel, sondern eher Aufgabenfülle sie bedrängt. Überdies sind sie wahrscheinlich zufriedener mit ihrer Situation als Nur-Hausfrau, weil die ihnen zugänglichen Erwerbsarbeiten so unerfreulich sind.

Die Diagnose der gegenwärtigen Situation von Frauen muß freilich nicht nur die in der "Rohskizze" behandelten Konflikte und ihre Differenzierung nach sozialen Teilgruppen berücksichtigen. Zu bedenken ist auch eine weitere, nicht individuell geschaffene Quelle von Schwierigkeiten: die Steigerung der Ansprüche an die Qualität der Erfüllung von Familienaufgaben. Dieser Prozeß betrifft die Familienfrauen sämtlicher Schichten. Deshalb müsste er m.E. in der Kampagne beachtet werden.

Im Gegensatz zu früheren Beobachtungen über den Funktionsverlust der Familie zeichnet sich seit einiger Zeit ein Funktionszuwachs qualitativer Art ab. Ich skizziere ihn hier nur im Hinblick auf die Aufgaben, die von erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen Frauen für die eigenen Familien wahrzunehmen sind.

Ganz drastisch ist die Steigerung der Ansprüche an Frauen mit schulpflichtigen Kindern. Weitaus häufiger als die eigenen Mütter müssen sie sich als Hauslehrer für die Kinder betätigen, die die Nachhilfen geben, ^{selbst} die die Schule gegenwärtig nicht zu bieten vermag. Solche Nachhilfleistungen werden ihnen angesonnen, obwohl sie selber nicht gelernt haben, wie man ihnen nachkommen kann. Daraus erwächst eine doppelte Schwierigkeit. Sind Frauen sachlich in der Lage, der neuen Anforderung zu genügen, dann bedeutet das einen ~~gegenüber dem traditionellen~~ beträchtlichen Zusatzaufwand an Zeit und Energie für die Familienfunktionen. Sind sie der neuen Aufgabe nicht gewachsen, dann fehlt ihnen die Sachautorität in der Familie und damit die Möglichkeit, sich durch Überlegenheit gegenüber den Kindern zu behaupten und Machtkämpfe mit ihnen zugunsten der eigenen Position zu entscheiden. Abermals sind die Frauen der sog. Unterschichten, deren Kinder mehr lernen als sie selber lernen konnten, besonders benachteiligt.

Auch die Frauen mit Kindern, die noch nicht schulpflichtig sind, unterliegen erhöhten Anforderungen. Die seit einigen Jahren recht intensive öffentliche Diskussion über Erziehungsfragen hat wahrscheinlich dazu geführt, daß viele Frauen in ihrer Erziehungspraxis unsicher geworden sind. Sie ahnen oder wissen, daß die Erziehungsweisen, die sie aus ihrer Kindheit kennen, nicht mehr genügen. Andererseits kann ihnen aber niemand sagen, wie sie nun vorgehen müssten. Ich vermute daher, daß eine gewisse Hilflosigkeit um sich greift.

Die Steigerung der Ansprüche an Familienfrauen erstreckt sich auch auf ihre Leistungen im Haushalt. Frauen sollen nicht nur irgendeine Mahlzeit auf den Tisch bringen, sondern, überspitzt formuliert, wie Ernährungswissenschaftlerinnen vorgehen, die stets wissen, welche Lebensmittel und welche Zubereitung der Gesundheit der Familienmitglieder am zuträglichsten sind. Auch die Sauberkeitsstandards haben sich erhöht. Waschmaschinen und andere Reinigungsapparate haben zwar die körperliche Anstrengung im Haushalt vermindert. Der Zeitgewinn dürfte jedoch nicht so groß sein wie häufig behauptet wird, weil die Ansprüche gestiegen sind: Wäsche wird häufiger gewechselt, die gute Stube regelmäßig geputzt, weil man sie täglich und nicht nur an Feiertagen benutzt etc.

Die Funktionen von Frauen mit Kindern und Jugendlichen im eigenen Haushalt haben sich also nicht vermindert, sondern eher vermehrt. Vor allem die Anforderungen an die Qualität der Aufgabenerfüllung sind gestiegen. Dadurch nimmt auch die Belastung durch ganztägige oder stundenweise Erwerbsarbeit zu. Wahrscheinlich sind die meisten Frauen mit Kindern, auch wenn sie nicht erwerbstätig sind, überfordert. Sie sind überfordert, weil sie Aufgaben erfüllen sollen, für die sie nicht genügend vorbereitet sind; weil die adäquate Wahrnehmung dieser Aufgaben die Konzentration aller Kräfte auf die Familie verlangt und damit die Herstellung und Aufrechterhaltung sachlicher Außenkontakte erschwert. Viele Frauen haben einfach nicht die Zeit, um sich in bezahlten oder ehrenamtlichen Stellen außerhalb der Familie zu betätigen.

Auch wenn die Veränderung ihrer häuslichen Situation Bildungsmotivationen erzeugt, können sie solchen Neigungen nicht nachgehen, weil die freien Stunden zu rar sind.

Aus diesen Sachverhalten ergeben sich mehrere Konsequenzen für die Kampagne.

1. Die Kampagne kann in der Tat, wie in den Arbeitspapieren dargelegt, davon ausgehen, daß die gegenwärtige Situation von Frauen reichlich Stoff für Konflikte, die als persönliche erfahren werden, enthält. Da die Kampagne, wenn ich das richtig sehe, sich vor allem an Familienfrauen wenden soll ("Aufgaben für die Gesundheit in Familie und Gesellschaft"), kann sie die speziellen Probleme von familienlosen erwerbstätigen Frauen vernachlässigen. Die Schwierigkeiten in der Erwerbssphäre müssen nur so weit berücksichtigt werden, wie sie die Wahrnehmung von Familienpflichten beeinflussen.

2. Die Kampagne sollte nicht mit dem in der "Rohskizze" angedeuteten Emanzipationsbegriff arbeiten (S. 2 oben, S. 11 unten). Die Gleichsetzung von Emanzipation mit Erwerbstätigkeit ist fragwürdig. Wäre sie berechtigt, so wären alle Männer emanzipiert. Vielleicht wäre es besser, den Begriff der Emanzipation überhaupt fallen zu lassen. Er ist in den letzten Jahren zum Modewort verkommen, unter dem Anhänger und Gegner sich jeweils das vorstellen, was ihnen gerade paßt. Die einzig sinnvolle, aber über die Möglichkeiten der geplanten Kampagne hinausgehende Zielvorstellung scheint

mir die einer Gesellschaft zu sein, in der Frauen mehr Möglichkeiten haben, frei ihre eigene Daseinsweise zu wählen und vor allen Wahlentscheidungen ihre Situation besser zu durchschauen und sorgfältiger zu planen. Wie ein solcher Zustand erreicht werden könnte, weiß ich nicht. Diese Frage ist jetzt auch nicht akut. Sicher scheint mir jedoch, daß man weder die Urteilsfähigkeit, die Selbständigkeit und das Glück von Frauen erhöht, wenn man ihnen nun anstelle der alten Weiblichkeitsideologie eine neue Norm oktroyieren würde, die die erwerbstätige Frau in einer völlig gleichberechtigten Partnerbeziehung als Ideal präsentiert. Staat alte Zwänge durch neue zu ersetzen^m, sollte man versuchen, für Frauen etwas größere Handlungsspielräume zu schaffen. Das wiederum kann kaum ohne die Mitwirkung der Frauen selber geschehen. Vielleicht könnte die Kampagne zur Aktivierung von Bereitschaften zu solcher Mitwirkung beitragen.

3. In der Kampagne geht es, wenn ich das richtig sehe, vor allem darum, Frauen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen, aber nicht darum, diese Probleme zu beseitigen (was weder eine Kampagne noch irgendeine Machtinstanz in der Bundesrepublik gegenwärtig kann). Helfen kann man ihnen vielleicht, indem man sich bemüht, ihr Selbstvertrauen gegenüber sachlichen Anforderungen zu steigern, Unsicherheiten im Hinblick auf die eigenen Fähigkeiten abzubauen und ihnen Mut zu eigenen Initiativen zu machen. Alles das müßte in einer sehr konkreten, an die subjektiven Erfahrungen anknüpfenden Weise geschehen. Nötig wäre zugleich, handfeste praktische Hinweise zu geben. Diese Hinweise hätten für verschiedene Zielgruppen verschieden auszusehen.

Eine - nicht die einzige - Zielgruppe sollten m.E. Frauen in der "dritten Lebensphase", also diejenigen sein, denen die Verminderung ihrer Familienaufgaben tatsächlich zu schaffen macht, die aber Schwierigkeiten haben, neue sinnvolle Aufgaben zu finden. Für diese, aber wohl nur für diese Frauen käme der in der "Rohskizze" beschriebene Bereich der außerhäuslichen Erziehungs- und Sozialfunktionen in Betracht. Zweckmäßig und hilfreich wäre m.E., ihnen im Zusammenhang mit der Darstellung ihrer eigenen Situation zu zeigen, wo und wie sie Tätigkeiten finden können, die den bisherigen Tätigkeiten in der Familie verwandt sind, ähnliche Geschicklichkeiten verlangen und die Auswertung der im häuslichen Bereich gewonnenen Erfahrungen gestatten. Ich denke etwa an Mitarbeit in der Bewährungshilfe, in bestimmten Funktionen des Strafvollzugs, in der Betreuung sozial gefährdeter Gruppen etc. Im Einzelnen kenne ich mich darin nicht genügend aus, um einen Katalog aufstellen zu können. Ein solcher Katalog sollte gemeinsam von den mit der - umfassend definierten - Sozialarbeit vertrauten Fachleuten erarbeitet werden. Er müsste auch Angaben über Ausbildungsvoraussetzungen, Fortbildungsmöglichkeiten etc. enthalten. Ich bin sicher, daß ein solcher, verständlich abgefaßter Katalog vielen Frauen, die neue Aufgaben übernehmen wollen, aber nicht wissen, wo sie ansetzen sollen und ob sie geeignet sind, wirklich helfen würde.

4. Hinweise dieser Art haben für eine zweite wichtige Zielgruppe, junge Mädchen und Frauen vor der Ausbildungs- und Berufswahl, keinen Sinn. Hier wäre es wichtiger, Mut zur

Wahl von Ausbildungen und Berufen zu machen, die vom traditionellen Schema weiblicher Präferenzen abweichen. Wichtig wäre zugleich, sie für Planungsüberlegungen über die aller-nächste Zukunft hinaus zu gewinnen. Wie man dabei verfahren müßte, übersehe ich nicht. Sicher müßte man auch hier davon ausgehen, daß sich die Mädchen der verschiedenen Schichten in ganz verschiedenen Ausgangslagen befinden. Würde man über die Verschiedenheit ihrer eigenen Ziele hinweggehen, so würde der Versuch, ihnen durch Aufklärung über sich selber zu helfen, von Anfang an scheitern.

Selbstverständlich ist es möglich, weitere Zielgruppen zu identifizieren. Ich will das jetzt aber nicht versuchen, weil mir nicht klar ist, in welche Richtung hier die bereits angestellten Überlegungen der Träger der Kampagne gehen.

5. Die Kampagne sollte sich auch an die Männer wenden. Ohne die Mitwirkung von Männern erreichen Frauen nichts, gegen den Widerstand ihres Mannes wird eine Frau im typischen Fall keine eigenen Initiativen entwickeln, mit seiner Hilfe vielleicht doch. Alles in allem dürfte es erheblich schwerer sein, die Ehemänner und Freunde auch nur zu Reflexionen über die Situation ihrer Frauen zu veranlassen. Männer sind ja diejenigen, die für eine Verbesserung der Situation von Frauen ziemlich hohe Preise zahlen: Abstriche an der eigenen Bequemlichkeit, Wandlungen des eigenen Selbstverständnisses, Einbußen an fraglos akzeptierter Autorität. Im Ganzen ist die Neigung von Ehemännern, sich praktisch und durch direkte Hilfen zugunsten der eigenen Frauen einzusetzen, äußerst

gering. Das zeigen Statistiken über die Beteiligung an der Hausarbeit. Sie fällt kaum ins Gewicht, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Ländern, von denen man bei uns annimmt, sie seien weiter fortgeschritten, etwa Schweden. Obwohl es keine neueren empirischen Untersuchungen darüber gibt, besteht Anlaß zu der Vermutung, daß der traditionelle Begriff des Männlichen (Überlegenheit etc.) noch weiter verbreitet und gründlicher verinnerlicht ist als die überkommene Weiblichkeitsideologie. Ganz sicher gilt das für die sozialen Grundschichten, für die Untere Mittelschicht und für die Oberschicht. Aber auch in denjenigen Gruppen der Mittelschichten, in denen der Prozeß des Umdenkens weiter gediehen ist, gibt es Barrieren für größere Fortschritte, die gegenwärtig noch unüberwindbar sind. Männer dieses Personenkreises mögen inzwischen bereit sein anzuerkennen, daß Frauen von Haus aus nicht inferior sind. Allenfalls akzeptieren sie auch die Gleichrangigkeit der eigenen Frau, sofern diese tatsächlich besteht. Zu konzedieren, die eigene Frau sei sozial überlegen, scheint aber kaum einer bereit. Wo die Frau einen qualifizierteren Beruf ausübt als ihr Mann, mehr verdient und größeres Ansehen genießt, muß sie das meist vor dem eigenen Mann kaschieren, weil er bestensfalls ihre Gleichstellung, nicht aber ihre Überlegenheit erträgt.

Widerstände der angedeuteten Art müssten in der Kampagne ohne Preisgabe ihrer Grundsätze berücksichtigt werden. Besondere Aufmerksamkeit wäre den Grundschichten zu widmen,

weil hier die konservativen Haltungen auch besonders stark ausgeprägt sind. Sie sind wahrscheinlich ebenso stark in der Oberschicht. Diese könnte jedoch vernachlässigt werden. Sie hat quantitativ kaum Gewicht. Zudem dürften gerade ihre Mitglieder durch eine Kampagne der projektierten Art nicht erreichbar oder beeinflussbar sein.

Einzelheiten im Anschluß an den Fragenkatalog im Arbeits-
papier vom 17. 9. 1971. Ich nehme die Fragen in der dort genannten Reihenfolge auf und behandle nur diejenigen, die im vorangegangenen Text noch nicht erörtert worden sind.

Über das gegenwärtige Rollenverständnis verschiedener Gruppen von Frauen liegen wenige empirische und differenzierte Informationen vor. Neuere Untersuchungen über junge Frauen zwischen 16 - und 20 sind mir nicht bekannt. Ich vermute, daß man sich in diesen Altersgruppen in allen Schichten mit relativ großer Selbstverständlichkeit auf eine Ausbildung ^{und} ~~in~~ eine Phase der eigenen Erwerbstätigkeit einrichtet, im typischen Fall aber eingestanden oder uneingestanden noch an traditionellen Deutungen festhält ("mein künftiger Mann soll mir überlegen sein"; "erst arbeite ich einige Jahre, dann gehe ich ganz in die Familie"). Ein Anlaß zu dieser Vermutung ist die Wahl von Ausbildungen und künftigen Berufen: sie unterscheidet sich nicht nennenswert von den "Entscheidungen", die etwas ältere Frauen getroffen haben.

Hausfrau mit kleinen Kindern. Schichtspezifisch verschieden. Unzufrieden in großen Teilen der Mittelschichten, weil jetzt

wirtschaftlich und in der eigenen sozialen Geltung abhängig vom Mann; weil vergleichsweise isoliert; weil mit Tätigkeiten befaßt, die ziemlich einseitig sind; weil der Mann mit seiner eigenen Karriere beschäftigt ist und wenig Verständnis aufbringt; weil es zu wenig gemeinsame Aufgaben gibt.

Frauen mit Kindern und Beruf. Vgl. oben. Relativ problemlos wohl nur für ganz kleine Gruppen in sehr qualifizierten und hoch dotierten Positionen.

Frauen ohne Kinder und ohne Beruf. Gibt es fast nur noch unter den älteren. Können vernachlässigt werden, weil nach Zahl und Einfluß unbedeutend.

Möglichkeiten für die Überwindung des Gefühls einer "existenziellen Abhängigkeit vom Mann". Wohl nur durch Betätigung der Frau in außerhäuslichen, entweder sehr angesehenen oder passabel bezahlten Funktionen. Die strukturellen Voraussetzungen dafür sind so bekannt, daß sie hier nicht weiter behandelt werden müssen: Teilentlastung von Familienaufgaben durch öffentliche Hilfsinstitutionen (Kindergärten etc.) mehr Gelegenheit zu Teilzeitarbeit, mehr Möglichkeiten zu einer neben den Familienpflichten einhergehenden Aus- und Fort- und Anschlußbildung, mehr Information über ehrenamtliche Positionen, die nicht allzu viel Zeit beanspruchen.

"Gesunde" Familie und erst recht "gesunde" Gesellschaft sind Begriffe, die man streichen muß. Es gibt keine Kriterien für die "Gesundheit" einer Gesellschaft.

Steigerung der Erziehungsqualifikationen für die Familie

durch Mann und Frau. Wohl nur über entsprechenden Unterricht in den Schulen für beide Geschlechter; über die Medien der Massenkommunikation.

"Frauliche Werte" in die industrielle Arbeitswelt einzuführen, dürfte unmöglich sein. Die Funktionsgebote einer Industriegewirtschaft lassen das heute und in der absehbaren Zukunft nicht zu. Man sollte das auch nicht anstreben, weil solche Versuche letztlich nur ideologischen Verschleierungen Vorschub leisten.

November 1977.